

I.

Die Stenographie im Alterthum.

1. Griechenland.

Während die Aegypter, Hebräer, Phönizier und Perser ein System der Stenographie nicht gekannt haben, scheinen die Griechen schon frühe stenographische Versuche angestellt zu haben. Wenn aber Justus Lipsius, der im 16. Jahrhundert n. Chr. lebte, Xenophon für den Erfinder der griechischen Stenographie hielt, so steht jetzt fest, daß diese Ansicht eine irrige war. Lipsius glaubte nämlich aus einer Bemerkung des (in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts lebenden) griechischen Schriftstellers Diogenes Laertius schließen zu dürfen, Xenophon (445—355 v. Chr.) habe die Gespräche seines Lehrers Sokrates stenographisch aufgenommen und darnach die „Memorabilien“ veröffentlicht; allein das von Laertius angewandte Wort „ὑποσημειώσθαι“, auf welches Lipsius sich stützt, und das er mit „stenographiren“ übersetzen will, heißt auch hier nichts Anderes als „aufzeichnen“.

Durste man nun auch, zumal kein griechischer Schriftsteller einer Stenographie in der vorchristlichen Zeit erwähnt, an dem Vorhandensein einer solchen zweifeln, so haben doch zwei vor einigen Jahren gemachte Funde bewiesen, daß es auch damals nicht an Stenographie-Erfindern gefehlt hat. So entdeckte Flinders Petrie in den Ruinen von Naukratis, einer Stadt, die im 6. Jahrhundert v. Chr. durch griechische Kolonisten im Nildelta gegründet worden war, Bruchstücke von Gefäßen, welche griechische Inschriften sehr hohen Alters enthielten. Unter diesen Inschriften befanden sich eigentüm-

liche Kürzungen, bei denen unwesentliche Worttheile, die sich aus dem Satzzusammenhange von selbst ergaben, weggelassen waren.

Ferner wurde bei den Aufräumungsarbeiten auf der Akropolis zu Athen das Bruchstück eines Inschriften-Steines ausgegraben, welcher nach dem Urtheile des Professors Ulrich Köhler in Athen, eines der bedeutendsten Kenner altgriechischer Inschriften, aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. herrührt. Nach den nöthigen, vorgenommenen Ergänzungen scheint diese Tafel eine Anleitung zu einer Schnellschrift zu enthalten, die durch Aufstellung in den Tempeln zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde. Leider sind die uns von dieser Schrift überkommenen Anhaltspunkte zu gering, als daß es möglich wäre, sich ein klares Bild davon zu machen.

Außerdem sind uns nur Reste einer griechischen Kurzschrift erhalten in drei erst aus dem 10. Jahrhundert n. Chr. stammenden Handschriften, die in Rom, Paris und London aufbewahrt werden. Dies System war muthmaßlich eine Art von Silbenschrift gewesen, d. h. einer Schrift, in welcher man die eine Silbe bildenden Buchstaben möglichst zu einem Zuge zu verschmelzen suchte, wobei jede Silbe getrennt von der anderen geschrieben wurde. Die Zeichen waren, wenigstens was die Konsonanten anlangt, Theilzüge der Majuskeln, der großen gewöhnlichen Buchstaben.

Zum Nachschreiben von Reden dürfte diese Kurzschrift ebensowenig wie die beiden ersteren, weil zu weitschweifig, verwandt worden sein, vielmehr werden sich die Fachsteno-graphen einer kürzeren, uns leider nicht bekannt gewordenen Methode bedient haben. Soviel jedoch steht fest, daß die in den Konzilien der griechischen Kirche gehaltenen Reden von Stenographen wörtlich aufgenommen wurden, und daß deren Stenogramme ebensowohl Beweiskraft hatten als die der modernen Stenographen.



2. Rom.

Ist uns auch, wie in dem vorigen Abschnitte gezeigt, nichts von einer Kurzschrift überliefert worden, die den Griechen zum Nachschreiben von Reden gedient hätte, so liegen uns desto sichere Nachrichten über den praktischen Gebrauch einer solchen bei den Römern vor. Zwar scheint es zweifelhaft, ob die von der einen Seite dem Dichter Quintus Ennius und von der anderen dem Grammatiker Ennius zugeschriebene Erfindung von 1100 „Allgemeine Abkürzungen“ (notae vulgares) geschwindschriftliche Zeichen waren oder Abkürzungen der gewöhnlichen Schrift, wie sie die Römer längst zur Erleichterung des Schreibgeschäftes benutzten; das aber steht fest, daß Marcus Tullius Tiro (geb. 103 v. Chr.), der Jugendfreund und Freigelassene des berühmten römischen Redners und Staatsmannes Marcus Tullius Cicero, ein Stenographie-System (nach ihm „Tironische Noten“ genannt) konstruirte, welches sich beim Nachschreiben der allerdings in langsamem Tempo gehaltenen römischen Reden glänzend bewährte. Praktisch war Tiro zuerst thätig, als er Cicero's Rede vom 8. November 63 v. Chr., mit welcher dieser die Catilinarische Verschwörung aufdeckte, stenographirte, ob wortgetreu, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls scheint der Versuch so gut gelungen zu sein, daß Cicero, wie der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet, einige der gewandtesten Schreiber durch Tiro in der Kurzschrift unterweisen und alsdann mit Hilfe derselben die Rede Cato des Jüngeren von Utika (gehalten in der Senatsitzung vom 5. Dezember 63 v. Chr., welche sich mit der Catilinarischen Verschwörung beschäftigte) nachschreiben ließ. Eine andere hervorragende Leistung war die stenographische Aufnahme einer Rede Cicero's für Milo (52 v. Chr.).

In Folge ihrer überaus großen Nützlichkeit fand die Stenographie bald weite Verbreitung, und ihre Kenntniß drang sogar in die höchsten Kreise. Selbst ein Kaiser Augustus, der seinen eigenen Enkel in derselben unterrichtete, pflegte sie, und bei einer von ihm veranstalteten Volkszählung — be-

kaunlich war Kaiser Augustus ein eifriger Förderer der Statistik, mit der er sich sogar praktisch beschäftigte — wird ihm die Stenographie nicht unwesentliche Dienste geleistet haben. Er erhob die Stenographie in den Rang der nützlichen Künste und ließ sie in nicht weniger als 300 Schulen lehren. (Dennoch dürfte die Stenographie kaum ein dauernder Erziehungszweig geblieben sein; jedenfalls haben sich die Söhne der freigeborenen Römer wenig mit ihr beschäftigt, vielmehr deren Erlernung den Sklaven überlassen; nennt doch Seneca, der Erzieher Kaiser Nero's, die Stenographie „vilissimorum mancipiorum commenta“, die Erfindungen niedrigster Sklaven.) Kaiser Titus, der Zerstörer Jerusalem's, hatte es nach einer Mittheilung des römischen Geschichtschreibers Sueton in der Handhabung der Stenographie soweit gebracht, daß er häufig aus Zeitvertreib mit seinem Hostenographen um die Wette schrieb. Kaiser Diocletian erließ eine Verordnung, in welcher er die Gehälter der Stenographie-Lehrer einheitlich regelte.

Stenographen wurden schon zur Zeit Cicero's bei der Vervielfältigung von Büchern benutzt. Redner, Dichter und Schriftsteller hatten beständig einen Geschwindschreiber zur Seite. Selbst bei den römischen Gerichtsverhandlungen fungirten Stenographen als öffentliche Beamte. Harte Strafen drohten dem Fälscher eines Protokolls. Einem Stenographen, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht, ließ Kaiser Severus die Fingersehnen durchschneiden. Streng auch war es den Stenographen untersagt, ihre Dienste den „Frrlehrern“ zu leihen. Dem Uebertreter dieses Verbotes wurden die Hände abgehauen.

Wie hoch die Schnellschreibekunst von den Römern geschätzt wurde, geht aus den überschwänglichen Lobeserhebungen ihrer Dichter hervor. Am bekanntesten ist das Distichon aus dem 14. Buche des Martialis (geb. 40 n. Chr.):

„Currant verba licet, manus est velocior illis;

Nondum lingua suum, dextra peregit opus.“

(Strömen die Worte dahin, die Hand ist schneller als diese; Noch ist das Wort nicht gesagt, hat schon die Hand es erfaßt.)

Die tironischen Notizen wurden allmählich immer mehr vervollkommenet. Verdient machten sich um dieselben in hohem Maße: Vipsianus Philargyrus, ein Freigelassener des M. Vipsianus Agrippa (gest. 13 v. Chr.), ferner Aquila, ein Freigelassener des C. Cilnius Maecenas (gest. 8 v. Chr.), sowie schließlich ein Seneca, der identisch mit dem Philosophen und Erzieher Kaiser Nero's, Lucius Annaeus Seneca (2—65), zu sein scheint. Dieser soll nach Angabe des Bischofs von Sevilla, Isidor (560—636), sämtliche bis dahin erschienenen Notizen zusammengestellt und deren Zahl auf 5000 vermehrt haben.

Mit dem Zerfalle des Römischen Reiches und dem gleichzeitig erfolgenden Untergange der Künste und Wissenschaften verschwand auch die Stenographie vom öffentlichen Schauplatze. Zwar suchte im 4. Jahrhundert, wie uns der Dichter Prudentius erzählt, der heilige Cassianus durch Ertheilung von Unterricht der Stenographie im Volke wieder Verbreitung zu verschaffen, indem er, von seinem Bischofsitze in Brescia vertrieben, zu Imola eine Schule errichtete und dort die heidnische Jugend u. A. auch in der Geschwindsschrift unterwies; allein die undankbaren, seines Glaubens wegen gegen ihn erbitterten Schüler ermordeten ihn mit ihren „Schreibgriffeln“.

Nur im Dienste der christlichen Kirche wurde die Stenographie noch in ausgedehntem Maße verwandt; bei den Verfolgungen der Christen durch die Römer soll sie ersteren von großem Nutzen gewesen sein. Für neugebildete Wörter der Christen stellte man weitere Notizen auf, während die für heidnische Ausdrücke vorhandenen ausgemerzt wurden. Vor Allem machte sich auf diesem Gebiete Thascius Caecilius Cyprianus, Bischof von Carthago (gest. 258), verdient.

Bischöfe und Patriarchen benutzten Geschwindsschreiber als Sekretäre. Die Reden berühmter Päpste wurden durch Stenographen fixirt und auf Grund der Stenogramme veröffentlicht, u. A. die Gregor des Großen (590—608).

Auch in den Kanzleien der Karolingischen Kaiser machte man von der Stenographie ausgiebigen Gebrauch. Als letzte, im 10. Jahrhundert erfolgte Leistung ist die des Kaplans

Kaiser Otto's I., Ekkehard (gest. 973), bekannt geworden, der die Verhandlungen der Ottonen über die Wahl des Abtes Notker stenographisch aufnahm.

Seitdem geriethen die tironischen Noten ganz in Vergessenheit; nur alte, in gewöhnlicher Schrift abgefaßte Schriftstücke weisen noch vereinzelte Spuren davon auf.

Was das Wesen der tironischen Noten anbelangt, so haben dieselben mit den modernen Stenographie-Systemen durchaus keine Aehnlichkeit. Sie sind, wenn sich auch aus ihnen ein Alphabet entwickeln läßt, nicht eine eigentliche Buchstabenschrift zu nennen; vielmehr bestehen die Noten in festen, für jedes Wort besonders gebildeten Zeichen, meist Theilzügen und Modifikationen der Majuskeln. Erwägt man, daß die Zahl der Noten sich schließlich auf 13000 belief, so dürfte deren Erlernung nicht geringe Anforderungen an das Gedächtniß gestellt und eine ungewöhnliche Ausdauer erheischt haben. Allerdings erleichterte die Erlernung der Umstand, daß die Kürzungen nicht willkürlich, sondern nach gewissen Grundsätzen gebildet waren. Eine Art Symbolik machte sich nämlich bei Aufstellung derselben geltend, je nachdem das betreffende Wort etwas Höheres oder Geringeres bezeichnete. So wurden z. B. die Wörter „aurum“ und „argentum“ zwar hauptsächlich durch dieselben Buchstaben „a“ und „r“ gekürzt, weil aber „aurum“ (Gold) das werthvollere war, „argentum“ (Silber) das minder werthvolle, so stand zur Unterscheidung die Endung „um“ bei „aurum“ über, bei „argentum“ unter der Note.

Als die Zahl der Noten immer mehr wuchs und die Theilzüge der großen lateinischen Buchstaben allein nicht ausreichten, bediente man sich des Punktes als Unterscheidungsmittele zwischen gleichen und ähnlichen Noten, den man über oder unter die Note, rechts oder links derselben setzte. Auch hierbei war eine ähnliche Symbolik maßgebend wie bei der Stellung der Endungen. Beispielsweise bedeutete die aus „n“ und „m“ gebildete, zu einem Zuge verschmolzene Note mit dahinter gesetztem Punkte (sodas „nm“ **vor** dem Punkte standen): „non multo **ante**“ (nicht lange **vorher**), mit

davor gesetztem Punkte (sodaß „nm“ **hinter** dem Punkte standen): „non multo **post**“ (nicht lange **nach**her).

Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, pflegte man in stehenden Redensarten die einzelnen Wörter miteinander zu verbinden und möglichst in einem Zuge zu schreiben; ja selbst bei häufig zitierten Sätzen war dies der Fall. So wurde das geflügelte Wort: „Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?“ (Wie lange noch, Catilina, mißbrauchst du unsere Geduld?) durch eine aus den ineinander verschlungenenen Buchstaben q p n gebildete Note wiedergegeben.

Außer den tironischen Noten entstand (wahrscheinlich im 7. Jahrhundert n. Chr.) ein Kurzchriftsystem, welches im Gegensatz zu ersteren eine Silbenschrift und jedenfalls ein Ableger der griechischen Silbenstenographie war. Dasselbe dürfte jedoch von den praktischen Stenographen nur insofern benutzt worden sein, als sie mit seiner Hülfe diejenigen Wörter schrieben, für welche tironische Noten nicht existirten.

Beim Schreiben bedienten sich die römischen Stenographen der mit Wachs überzogenen Holztafel und des Stilus, eines metallenen oder beinernen Griffels, der an dem einen Ende spizig war und an dem anderen eine Fläche hatte. Nach Uebertragung der Stenogramme wurde das Geschriebene durch Glättung des Wachses mit dem flachen Ende des Griffels wieder ausgetilgt, um die Tafel von Neuem beschreiben zu können. Auf diesen Umstand ist denn auch die bedauerliche Thatsache zurückzuführen, daß uns Originalstenogramme nicht erhalten sind.

Handschriften in tironischen Noten sind uns nur aus späterer Zeit überkommen; die älteste, aus dem 8. Jahrhundert stammend, befindet sich in der Bibliothek zu Kassel, eine andere, die wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert herrührt, besitzt die Wolfenbütteler Bibliothek.